
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53310

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Bernard-Henri Lévy, André Glucksmann und anderen, die schon seit einigen Jahren als neue Richtung in der französischen Öffentlichkeit zu beobachten sind. Ob diese anti-»totalitäre« Ausrichtung wirklich ernst zu nehmen ist, bleibt offen. Altwegg selbst nimmt dazu keine klare Stellung ein. Man müßte die einschlägigen Texte genauer kennen. Dreht es sich um eine kurzfristige Konjunktur oder um die nur oberflächliche Verklärung einer rein machtpolitischen Verschiebung? Und besteht wirklich gar keine Beziehung zwischen der »Neuen Philosophie« und der neofaschistischen »Neuen Rechten«?

Ein wenig enttäuschend ist letztlich aber dann auch, daß Altwegg eine Reihe von Fragen nicht anschnidet, die seinem Titel eigentlich entsprochen hätten. Gibt es denn im heutigen Frankreich so etwas wie eine »Republik des Geistes«, und wie ist sie beschaffen? Welche Beziehungen bestehen in Frankreich zwischen der spezialisierten Forschung, der literarischen Öffentlichkeit und einer universalisierenden Philosophie? Warum haben gerade französische Philosophen wie Sartre und Foucault eine nationale und internationale Wirkung als Einzelne, die sonstwo meist nur von Gruppen oder »Schulen« erreicht wird? Haben diese individuellen Größen die französischen Wissenschaften gefördert oder behindert? Und wie ist die französische Öffentlichkeit und die französische Wissenschaftsorganisation mit der deutschen zu vergleichen? Trotz dem Wissen und der Intelligenz, die Altweggs Buch auszeichnen, bringt es zu diesen Fragen keine neuen Daten oder Thesen.

Fritz RINGER, Pittsburgh

Florian RÖTZER, Französische Philosophen im Gespräch, München (Boer) 1986, 164 S.
Jürg ALTWEGG, Aurel SCHMIDT, Französische Denker der Gegenwart. Zwanzig Portraits, München (C. H. Beck) 1987, 206 S. (Beck'sche schwarze Reihe, BsR 325).

LUC FERRY, Alain RENAUT, Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen, München (Hanser) 1987, 261 S.

Die Klage über das fehlende Gespräch zwischen deutschen und französischen Philosophen ist seit einigen Jahren ein Topos der einschlägigen Literatur. Manfred Frank begründete seine Genfer Vorlesungen über den Neostukturalismus mit der Hoffnung, einen Dialog zwischen deutschen Hermeneutikern und französischen Strukturalisten/Neostukturalisten in Gang zu bringen, damit die einen das strukturalistische Argument gegen die Zentralität des Subjekts endlich ernstnehmen und die anderen die Bemühung um eine tragfähige Theorie des Subjekts. Nicht nur über mangelndes gegenseitiges Verständnis, fehlenden Austausch, Ungleichzeitigkeit von Erkenntnisinteresse und Reflexionsmodus wurde geklagt. Auch Vorwürfe gingen hin und her, wobei sich die überkommenen Fronten paradoxerweise verkehrten. So kritisierten die Deutschen an den Franzosen, was diese bislang immer den Deutschen vorgeworfen hatten: Verzicht auf Rationalität und emanzipatorisches Denken.

Inzwischen ist der Dialog, wenn auch von kritischen Kommentaren begleitet, an verschiedenen Orten zustande gekommen. Eine Reihe von Büchern erschien mit der ausdrücklichen Absicht, die gegnerischen Positionen zunächst einmal ohne vorgefaßtes Urteil darzustellen. Nicht von ungefähr haben sich in dieser Vermittlerrolle zwei Schweizer hervor getan: Jürg Altwegg mit seiner 1986 erschienenen Studie über die intellektuelle Entwicklung Frankreichs seit 1945, »Die Republik des Geistes«, und Aurel Schmidt. Zusammen mit Altwegg legte er, unter dem Titel »Französische Denker der Gegenwart«, eine Sammlung von Intellektuellen-Porträts vor, die mit einem Überblick über die Peripetien des Einflusses deutscher Philosophen in Frankreich beginnt. In den gleichen Vermittlungszusammenhang gehören auch die von Florian Rötzer geführten Gespräche mit acht französischen Philosophen (Baudrillard, Castoriadis, Derrida, Levinas, Lyotard, Raullet, Serre, Virilio) sowie die aus dem Französischen übersetzte Streitschrift von Luc Ferry und Alain Renaut gegen das »antihumanistische

Denken der 68er« (vom Verlag Kohl, als Seitenhieb auf Glucksmanns Abrechnung mit den deutschen »Meisterdenkern«, mit dem Untertitel versehen: »Gegen die französischen Meisterphilosophen«).

Die beiden Schweizer Journalisten informieren über die unterschiedlichen Richtungen des gegenwärtigen französischen Denkens, indem sie zwanzig prominente Vertreter porträtieren. Für die Soziologie stehen Pierre Bourdieu, Edgar Morin und Alain Touraine. Ethnologie und die beiden Hauptströmungen der Anthropologie werden am Beispiel von Michel Leiris, Claude Lévi-Strauss und René Girard vorgestellt. Die Generation der 50- bis 60jährigen Philosophen ist mit Derrida, Lyotard, Serres, Sollers, Deleuze, Baudrillard, Virilio und dem verstorbenen Foucault vertreten, die Nouvelle Philosophie mit Glucksmann.

Den Auftakt bildet ein kurzes Porträt des ehemaligen Präsidentenberaters Jacques Attali, in dem Aurel Schmidt den eigentlichen Initiator der sozialistischen Modernisierungspolitik sieht. Attali sei zugleich fasziniert und besorgt über das totalitäre Potential der Technologie, aber überzeugt davon, daß die Industrienationen auf Elektronik und Informatik setzen müssen, wenn sie sich nicht selbst zum Untergang verurteilen wollen.

Bei Attali klingt ein Leitmotiv an, das sich durch die gesamte Darstellung des französischen Denkens zieht: die Frage nach der Stellung des Menschen in der computerisierten Welt. In der Ordnung der Codes droht das selbstbestimmte Subjekt, dessen Tod bereits von den Strukturalisten verkündet worden war, vollends zu verschwinden. Attali wie auch André Gorz, dem Jürg Altwegg ein ausführliches Kapitel widmet, sehen die Gefahren der technologischen Revolution, setzen aber auf die Widerstandskraft des Menschen gegen den Totalitarismus der Regelsysteme. Attali zeigt sich überzeugt, daß die Zukunftsgesellschaft Programmierung und Toleranz verbinden und dem einzelnen »Freiheit und Raum für kreatives Schaffen« bieten wird. Gorz vertraut darauf, daß eine dezentralisierte, kooperativ organisierte Demokratie sich ihre Freiheitsoptionen gegenüber technischem Despotismus offenhält. Ähnlich optimistisch argumentiert Alain Touraine, von Aurel Schmidt als Vertreter einer »Soziologie des Subjekts« vorgestellt. Touraine sieht in den neuen sozialen Bewegungen Vielfalt und Vitalität der modernen Gesellschaften gesichert. Weit entfernt von der antisubjektivistischen Soziologie eines Bourdieu plädiert er für das Recht der sozialen Akteure, »Herr über den Sinn ihres Lebens« zu sein und ihre Freiheit gegenüber den »Apparaten der Macht, der Gewalt und der Propaganda« zu behaupten. Wie Touraine hält auch Baudrillard den Sozialismus für überholt. Während aber Touraine, weiterhin aufklärerisch, auf die innovative Kraft sozialen Handelns setzt, spricht Baudrillard dem Sozialen jede finale Existenz überhaupt ab – denn es ist sinnlos, eine sinnlose Welt verändern zu wollen. Schmidt, der Baudrillards zynisch-subversiven Zivilisationspessimismus ohne moralischen Zeigefinger skizziert, verweist zu Recht auf die Gegenläufigkeit der Baudrillardschen Position zum französischen Neohumanismus. Für Baudrillard hat das Subjekt ausgespielt, das bei anderen zeitgenössischen Denkern seine politische und philosophische Wiederauferstehung feiert.

Im Nachwort des Bandes beschreibt Altwegg die Rückkehr des Ich in die Philosophie, die vom späten Foucault eingeleitet wurde, sich dokumentiert in der neuerlichen Wertschätzung des jüdischen Philosophen und Ethikers Emmanuel Levinas und begleitet wird von einer Renaissance bewußt subjektiver, häufig biographischer Literatur.

In diesem Nachwort ist auch die Rede von dem Buch, das nach Meinung von Edgar Morin endlich Schluß gemacht hat »mit dem respektvollen Schweigen der Intelligentsia über das Versagen von Denksystemen, die auf der Zerstörung des Humanismus, des Menschen und des Subjekts gründen«. Gemeint ist die Studie von Luc Ferry und Alain Renaut, der eine Politikwissenschaftler in Lyon, der andere Philosophiedozent in Nantes, über »das 68er Denken«.

Statt »eine Geschichte der französischen Philosophie von 1960 bis zur Gegenwart« zu schreiben, entwickeln die beiden Autoren einen »Idealtypus der philosophierenden Sixties«, dessen Merkmale ihnen als Leitfaden für die Einzelanalysen des Werks von Foucault, Derrida,

Bourdieu und Lacan dienen. Als Repräsentanten des 68er Denkens ist ihnen gemeinsam, daß sie die philosophische Tradition für erschöpft, die Idee der Wahrheit für naiv, jede universalistische Referenz für überholt halten und ihr methodisches *procedere* ein genealogisch-historisches ist, verbunden mit einer »radikalen Kritik der Subjektivität«.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Deutung von Mai 68 – ein Thema, das die französische Intelligenz zunehmend beschäftigt –, was u. a. in einer Sondernummer der Zeitschrift »Pouvoir« (39, 1986) seinen Niederschlag fand. Ferry/Renaut wollen prüfen, ob der Menschenrechts-Humanismus der 80er Jahre in der Tradition von Mai 68 steht oder ob es einen fundamentalen Gegensatz zwischen dem öffentlich-politischen Projekt der 68er und der individualistisch-hedonistischen Ideologie der Gegenwart gibt. Ihre Antwort lautet: Mai 68 war gleichermaßen eine Revolte der Subjekte gegen das sie verdinglichende System wie ein Liquidationsunternehmen gegen die Subjektivität. Durch die Stärkung der Individualität sei die Idee der Subjektivität geschwächt worden, und die Philosophen hätten diesen Auflösungsprozeß des Ich »erst in Gang gesetzt und dann begleitet«. Indem sie das Ideal des zum klassischen Subjektivitätsbegriff gehörenden willentlichen Bewußtseins denunzierten, hätten sie sich zu »Handlangern« des zuvor von ihnen angeklagten Individualismus gemacht.

Dieser antihumanistische Gestus der 68er entbehre im übrigen jeder Originalität. Er habe mit der (unterirdischen) Rezeption Nietzsches und Heideggers in Frankreich seinen Einzug gehalten und verdanke sich lediglich der Radikalisierung von deren Ansätzen und Themen. Noch beim späten Foucault scheine das im Frühwerk evidente Erbe Nietzsches und Heideggers durch, wenn er die kommunikative Ethik von Habermas als utopisch bezeichne. Derrida werfen die Autoren vor, mit seinem hyperbolischen Antihumanismus »heideggerscher als Heidegger« zu sein, Lacan, die Freudsche Psychoanalyse durch einen interpretativen Gewaltakt enthumanisiert zu haben. Bourdieu schließlich gilt ihnen trotz seiner Kritik an Althusser und seiner »angeblichen Rettungsaktion für die Subjektivität« weiterhin als Repräsentant eines subjektfeindlichen Marxismus.

Es geht Ferry/Renaut nicht um die Reinhronisierung des transzendentalen Ich oder eine umstandslose Rückkehr »zu den Werten der aufklärerischen Philosophie«. Sie rechnen es dem 68er-Denken als Verdienst an, die metaphysischen Grundlagen des traditionellen Humanismus in Frage gestellt zu haben. Ihr Ziel ist vielmehr, »nach den Bedingungen dessen zu suchen, was ein nichtmetaphysischer Humanismus sein könnte«. Das ist keine Rückkehr zu einer orthodoxen Subjektphilosophie ohne gesellschaftstheoretische Rückbindung, wie Rainer Rochlitz im Vorwort zu dem von Rötzer herausgegebenen Band zu unterstellen scheint, sondern der Versuch, Subjektivität und Rationalität für die Fundierung einer demokratischen Ethik argumentativ zu retten.

Jürg Altwegg wie Florian Rötzer erinnern daran, daß die deutsch-französischen Verständigungsschwierigkeiten im philosophischen Bereich mit den unterschiedlichen historischen Erfahrungen und deren Aufarbeitung zusammenhängen. Während die französische Rationalismuskritik und der Antihumanismus mit dem Trauma der Niederlage von 1940 zu tun haben dürften (wobei dann Ferry/Renaut – Jg. 1941 und 1947 – für »die Aufarbeitung der Aufarbeitung« stünden), erklärt sich die deutsche Empfindlichkeit gegenüber philosophischer Irrationalität aus deren Indienstnahme durch die Nationalsozialisten. Gewisse französische Denker tun sich leichter im Umgang mit »vergifteten Texten«, aus denen sie die Ermutigung zu »nomadischem«, experimentellem Philosophieren ableiten, als die deutschen, die auf den ethisch-epistemischen Prämissen von Theorie bestehen.

Marieluise CHRISTADLER, Duisburg